

Bürgerkanzlei am 3. April 2022
in der
Felicianusgemeinde Kirchweye

Ansprache
„Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“
(Jesaja 32, 15-17)

Liebe Gemeinde,

nun dachten wir alle, dass wir im dritten Jahr der Pandemie lockerlassen könnten, dass Unbeschwertheit zurückkehren kann, aber die Unbeschwertheit will sich nicht einstellen. Zu groß sind die Besorgnisse über den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine mit bereits spürbaren Folgen für die Energieversorgung. Wir sehen Bilder von blassen und angstvollen Kindergesichtern und fragen uns, was Nächte im Untergrund des Kellers im Bombenhagel mit Kinderseelen machen.

Die Jahrhunderte des alten Testaments waren unruhig. Kurze Friedenszeiten wechselten sich ab mit Bedrohung durch Großmächte wie die Assyrer oder Babylonier. Damals passierte im Rahmen von Kriegen das Gleiche wie heute. Städte wurden zerstört, Menschen getötet, Ernten

vernichtet und die Neuaussaat behindert. Hunger, Krankheit und Tod folgten auch nach Ende der Kampfhandlungen.

In der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus lebte und verkündete der Prophet Jesaja vom Reich Gottes. Jesaja stammte aus der Oberschicht Jerusalems, war vermutlich verheiratet mit einer Prophetin und hatte mehrere Kinder.

Das übermächtige assyrische Reich bedrohte Israel und Juda. Die Könige Ahas und Hiskia von Juda zahlten Abgaben an die assyrischen Herrscher und versuchten ihr Land vor der Zerstörung zu bewahren. Verschiedene Koalitionen mit benachbarten Völkern waren in dieser Zeit immer wieder politisch Thema, auch die Beteiligung an Aufständen gegen die Assyrer.

Jesajas Ziel war die Stärkung des Glaubens an den erhabenen und heiligen Gott und die Ermunterung zum Vertrauen in seine Weisheit, die Geschehnisse seines Volkes gut zu lenken.

Im 32. Kapitel Vers 15-17 sagt er:

„Wenn aber der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zu einem Wald. In der Wüste wohnt das Recht, die Gerechtigkeit weilt in den Gärten. Das Werk der

Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer.“

Jesaja formulierte die Hoffnung, dass die Menschen, sofern sie Gott vertrauen und nach seinen Regeln leben, ein gutes Leben in Frieden, Ruhe und Sicherheit haben werden.

Es ist eine schöne Vorstellung, dass die bedrohliche unfruchtbare Wüste zu einem Garten und gar zu einem Wald wird. Wald spendet Schatten und hält Feuchtigkeit im Boden. Der Garten ernährt die Menschen und aus Holz oder anderem kann man ein Haus bauen. In poetischer Sprache hat uns Jesaja hier indirekt die Grundbedürfnisse erzählt: Essen, Trinken, Kleidung und Wohnung. Und sogar in der Wüste, die zu durchqueren wegen dauernder Raubüberfälle eine gefährliche Angelegenheit war, wird das Recht herrschen. Das ist eine gute Vision.

Weiter sagt er: Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein.

Was geschieht, wenn in dem vorgestellten Garten, den Menschen bestellen, Konflikte über Nutzungsrechte von Wasser und Aufteilung der Ernte entstehen? Nur durch Rechte und Regeln und Formen der Konfliktschlichtung kann Gerechtigkeit hergestellt werden. So sieht das jedenfalls für einen praktisch denkenden Menschen aus.

Bereits im Alten Testament lesen wir in diesem Satz, dass Friede und Gerechtigkeit in einem unauflöslchen Zusammenhang stehen.

Gerechtigkeit ist dabei mehr als ich oben skizziert habe, sie ist kein reines Zweck-Mittel-Verhältnis nach dem Motto, wenn ich gerecht handle, dann herrscht Friede.

Gerechtigkeit ist mehr als eine abstrakte Norm, mehr als ein Sollen.

Im alten Testament bezeichnet Gerechtigkeit die Gemeinschaftstreue der Menschen untereinander und in ihrem Verhältnis zu Gott. Gott wiederum hat in seiner Gemeinschaftstreue einen Bund mit den Menschen geschlossen. Gerechtigkeit ist auch Kategorie einer sozialen Praxis, die sich vornehmlich den Schwächeren und Benachteiligten zuwendet.

Der Prophet Jesaja nutzte wie auch andere Propheten vor und nach ihm die Angst und Verwirrung der Menschen und verkündete ihnen einen Ausweg für ein besseres Leben: Glaubt an Gott und vertraut seinen Wegen, dann habt ihr ein gutes Leben.

Die Ziele früherer Großmächte waren Befriedung von Grenzregionen für sich selber, Zugriff auf billige Arbeitskräfte, Zugriff auf Bodenschätze, Raub von wertvollen Gütern. Die Liste ließe sich fortführen. Heute bezeichnen wir das als Imperialismus.

Ein imperialistischer Staat nimmt sich durch Eroberung und Waffengewalt, was er zu brauchen meint. Es ist das Recht des Stärkeren.

In der Bergpredigt im Matthäus-Evangelium wird der Gerechtigkeitsbegriff weiterentwickelt als „bessere“ Gerechtigkeit. Sie erscheint als eine Tugend, eine personale Qualität, heute würden wir Haltung sagen. Sie befähigt zur Achtung der gleichen personalen Würde jedes Menschen unabhängig von seinen Taten oder auch Untaten und sie berücksichtigt zugleich die Verschiedenheit der einzelnen Menschen in ihren Lebensbedingungen und -äußerungen. In der Sprache der Bibel ist das die Nächstenliebe und gesteigert die Feindesliebe

Gerechtigkeit verdankt sich der göttlichen Zusage, nicht der Selbstzuschreibung. Sie ist eine nicht-selbstgerechte Gerechtigkeit (Röm 3, 28). Die nicht-selbstgerechte Gerechtigkeit ist darauf bedacht, berechnete Ansprüche und Interessen des anderen zu berücksichtigen.

Gerechter Friede dient menschlicher Existenzerhaltung und Existenzentfaltung. Die gegenseitige Achtung menschlicher Würde ist dabei fundamental, so schreibt die EKD in ihrer Friedensdenkschrift von 2007.

Der gerechte Friede umfasst nicht nur das faktische Überleben, sondern eine bestimmte Qualität des menschlichen Lebens. Freiheit, ein materielles Existenzminimum und Sicherheit gehören dazu.

Nach christlichem Verständnis ist der gerechte Friede kein Zustand, sondern ein Prozess. In diesem Prozess soll Gewalt abnehmen und Gerechtigkeit zunehmen. Friedensfördernde Prozesse sind innerstaatlich und zwischenstaatlich auf die Vermeidung von Gewaltanwendung, die Förderung von Freiheit und kultureller Vielfalt und den Abbau von materieller Not gerichtet.

Das Ziel ist nicht allein die Abwesenheit von Gewalt, sondern ein Zusammenleben in Gerechtigkeit.

Wenn sie sich einmal gegenseitig blockieren - der Frieden und die Gerechtigkeit -, braucht es Vertrauensbildung, manchmal auch einseitiges Entgegenkommen. Das alles ist schwierig. Aber es ist vielschichtig gedacht und begründet und ist ganz und gar keine naive romantisierende Friedensträumerei.

Ein gerechter Friede lässt sich nicht allein nationalstaatlich einlösen. Selbst wenn die Einwohner von Juda alle Gottes Gebote befolgt hätten, wären die Assyrer vermutlich trotzdem mit ihrem Herr einmarschiert.

Wenn ein gerechter Friede nicht allein nationalstaatlich einzulösen ist, wie dann?

Auf dem Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915 mitten im Toben des 1. Weltkrieges wurde eine Resolution verabschiedet, in der eine Vereinigung der Nationen auf der Grundlage aufbauenden Friedens gefordert wurde.

Der gerechte Frieden ist global auf das Recht und gegenseitig anerkannte Regeln zwischen Staaten angewiesen. Nur damit können Staaten eingehegt werden, die andere aus eigenem Interessenskalkül erobern wollen. Es braucht aber die innere Bereitschaft dazu und wie wir jetzt erneut lernen müssen eine Machtarchitektur zwischen den Staaten.

Der Völkerbund in der Zwischenzeit der Weltkriege war ein erster Versuch international Frieden zu sichern. Die Vereinten Nationen und der Sicherheitsrat sind Versuche seit dem 2. Weltkrieg. Das in diesen Tagen viel zitierte Völkerrecht hat zur Grundlage, dass sich Staaten gegenseitig zur Anerkennung bestimmter Grundsätze verpflichten.

Es braucht notwendig die gegenseitige Anerkennung und Einhaltung, weil es keine übergeordnete Zwangsinstanz gibt, die Sanktionen durchsetzen könnte.

Mir scheint es, dass die UN und ihre Ableger mit den Anforderungen des Christentums nach Arbeit am gerechten Frieden übereinstimmen.

Auch in einer auf Recht gegründeten Friedensordnung sind Grenzsituationen nicht auszuschließen, in denen über den Einsatz militärischer Gewalt nachgedacht werden muss. Seit der Antike wurde das in Ethik und Rechtsphilosophie unter dem Begriff des „Gerechten Krieges“ diskutiert, auch in der christlichen Überlieferung. Dabei wurde die Frage diskutiert, welche moralischen Kriterien hilfreich sind, in der Entscheidung, ob militärische Gewalt in einer bestimmten Situation gerechtfertigt sein kann.

Das Konzept des „gerechten Krieges“ diente ursprünglich der Disziplinierung und Einhegung von Kriegen. Das moderne Völkerrecht hat aber das Konzept des gerechten Krieges aufgehoben.

Es gibt nur noch zwei Ausnahmen, die Selbstverteidigung und ein Beschluss des Sicherheitsrates, in eine Situation militärisch einzugreifen.

Die Überlieferung ist, was die Motivation der Assyrer anging, lückenhaft. Wir wissen letztlich nicht, was sie antrieb und ob es einer Rechtfertigung nach innen und außen bedurfte, die umliegenden kleineren Länder wie Israel und Juda zu erobern.

Dass aber die USA 2003 behaupteten, Saddam Hussein habe Chemiewaffen und müsse vorbeugend an Kriegsverbrechen gehindert werden, folgte der alten Logik des gerechten Krieges.

Auch die Begründung des russischen Präsidenten, er habe die Ukraine deswegen angegriffen, weil er die ukrainischen Bürger:innen vor einem nationalsozialistischen Regime retten müsse, folgt dieser alten Logik.

Verständigung, Handel und Austausch auf unterschiedlichsten Ebenen mit Russland werden im Moment in Frage gestellt und aktiv gekappt. Russland selbst baut Drohkulissen in der nuklearen Abschreckung und in Bezug auf die Energieversorgung Europas auf. Der Regelbruch ist die neue Wirklichkeit. Zusammengenommen findet ein Kräftemessen auf militärischem, und wirtschaftlichem Wege statt. Konkret bedeutet das: Menschen sterben in der Ukraine, in Europa und anderen Staaten drohen Energieengpässe und damit eine Wirtschaftskrise. Am Horizont stehen ernsthafte Hungerkrisen in Staaten des nahen Ostens, Afrikas und Indonesiens, wenn die billigen Getreidelieferungen aus der Ukraine ausbleiben.

Die jetzt vielfach öffentlich kritisierte Politik der Annäherung erst an die Sowjetunion und nach 1989 an das postsowjetische Russland hatte drei Voraussetzungen, die heute nicht mehr gegeben sind: ein Gleichgewicht der militärischen Stärke der Blöcke; eine Sowjetunion, die unter Breschnew nicht auf Expansion, sondern auf Verteidigung ausgerichtet war und die

USA als starke Weltmacht. Diese Konstellation hat sich verändert und damit auch die Stärke der jeweiligen Mächte.

Deutschland hat 1939 einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen die Völker im Osten geführt. Die osteuropäischen Länder und die Sowjetunion sollten als Lebensraum für Deutsche genutzt werden. Dafür sollte die autochthone Bevölkerung als billige Arbeitskraft zur Verfügung stehen und später ermordet werden. Wir wissen alle, dass das auch in furchtbarem Ausmaß in die Tat umgesetzt wurde. Die heutige Ukraine war neben Russland und Belarus besonders betroffen. Deutschland konnte nach 1945 rechtlich keine eigenständige Außenpolitik machen. Es gab keinen Friedensvertrag, in dem das geregelt war.

Ein Volk, das so schwere Verbrechen zu verantworten hat wie wir Deutschen, geht nicht mehr mit Pauken und Trompeten in militärische Auseinandersetzungen. Die Verherrlichung des Heldentodes auf dem Schlachtfeld ist uns gründlich vergangen nach den Abermillionen Toten der zwei Weltkriege und den Menschheitsverbrechen, die in den eroberten Gebieten von Deutschen begangen wurden.

Aber es braucht beides in der internationalen Politik: Stärke und Machtbewusstsein einerseits. Verhandlungsbereitschaft und Kooperationswillen andererseits.

Stärke braucht es, um keine Gelegenheiten wie aktuell zu bieten, dass ein starker Staat wie Russland auf die Idee kommt, es sei einfach ein Nachbarland zu erobern, weil es scheinbar keine Macht gibt, die gegensteuert.

Kooperation und Vertragstreue braucht es, um Kriege als Mittel der Politik einzuhegen. Das Völkerrecht bleibt die wichtigste Errungenschaft, an die sich die Staaten aus eigener Einsicht halten sollten. Es ist und bleibt Grundlage für die Arbeit auf einen globalen gerechten Frieden hin. Und als erstes Nahziel Frieden in der Ukraine.

Was bedeutet Feindesliebe angesichts der russischen Bomben auf ukrainischen Städten und dem langen "Vorkrieg" der Eroberung der Krim und der Destabilisierung des Donbass? Es ist der schwierige Weg der gegenseitigen Anerkennung berechtigter Interessen vor dem Hintergrund von Vertragsbruch und Krieg durch Russland. Wird man sich auf das Ziel eines gerechten Friedens, einigen können? Welche Voraussetzungen einer Sicherheitsarchitektur braucht es dafür? Erst daraus folgen die Kompromisse eines konkreten Vertrages.

Von einer Zeitenwende ist in diesen Tagen die Rede.

Ist es nur der Eroberungskrieg Krieg Russlands gegen die Ukraine?

Ich glaube nicht. Es ist mehr im Gange.

In den westlichen Sozialwissenschaften ausgehend von den USA nahm man seit dem 2. Weltkrieg an, dass parlamentarische Demokratie, Individualismus, Marktwirtschaft, soziale Sicherung und Pluralisierung der Normalfall der Moderne ist und sich die Entwicklung dahin zwangsläufig vollzieht. Da sind noch Anleihen von Hegel zu spüren.

Diese Annahmen sind vielfach kritisiert worden, schienen aber mit der friedlichen Revolution Ostdeutschlands und der Implosion der Sowjetunion bewiesen. Folgerichtig wurde vielen Staaten eine nachholende Modernisierung attestiert und in den letzten Jahren eher irritiert und unterschwellig wahrgenommen, dass diese Entwicklung gerade auch in Russland nicht wie angenommen verlief. Es gibt ganz offenbar die innere Zwangsläufigkeit nicht. Diese philosophische Gewissheit westlicher Staaten zerbricht gerade.

Völker gehen ihren eigenen Weg.

Für die Ziele Rechtsstaatlichkeit, parlamentarische Demokratie und soziale Sicherung lohnt sich weiter einzustehen. Sie bleiben wichtige Bausteine für einen gerechten Frieden.

Dazu zählt in Deutschland vielleicht auch, in den blassen und angstvollen Kindergesichtern von heute die Kinder von 1945 zu sehen, in deren Seelen sich die Bombennächte und Tieffliegerangriffe und die hilflose Angst bis

heute eingegraben haben. Vielleicht ist das auch eine Form des gerechten Friedens innerhalb der Generationen in Deutschland die lange diszipliniert verborgen gehaltene Angst der heute 90jährigen anzuerkennen. Vielleicht müssen wir uns dann auch nicht mehr hektisch und demonstrativ und laut um eine Willkommenskultur bemühen, sondern können Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen in kleiner oder auch sehr großer Zahl zu uns kommen mit Hinwendung und Freundlichkeit und auch dem gelegentlich erforderlichen Nachdruck begegnen.

Jesaja sagt:

„Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“.

Dabei

- Bedingen sich Frieden und Gerechtigkeit wechselseitig
- Ist Frieden kein Zustand und keine Dividende, sondern ein Prozess, der jeden Tag erarbeitet werden muss.
- Braucht Frieden Besonnenheit, die Anerkennung der Ansprüche anderer und Hinwendung zum Menschen, kein heißes Herz.
- Braucht es keine Helden, aber eine Machtarchitektur
- Ist der Frieden der Ernstfall, nicht der Krieg.

Daran zu arbeiten sind wir Christ:innen aufgefordert, darauf dürfen wir hoffen.

Amen